

Jesus bezeugen – Predigt am 19.1.2020 (2. Sonntag A)

Jesaja 49,3.5-6; Johannes 1,29-34

Wir kennen Johannes am Beginn der Evangelien als den Täufer. Er tauft die Menschen im Jordan, die von überallher zu ihm kommen. Wir kennen ihn besonders als den, der Jesus getauft hat.

Im vierten Evangelium ist Johannes nicht in erster Linie der Täufer sondern der Zeuge: „Johannes kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen.“ Er sagt: „Ich bezeuge es: Dieser ist der Sohn Gottes.“

Ein Zeuge ist einer, der etwas wichtiges gesehen oder gehört hat, und der davon anderen erzählen und berichten kann. Augenzeugen machen Informationen konkret und lebendig, die sonst abstrakt und allgemein bleiben. Es ist etwas anderes, ob ich eine Sängerin im Radio oder auf CD höre oder ob ich sie live auf der Bühne sehe. Information bleibt kalt. Zeugnis berührt und geht unter die Haut.

Heute sollen wir Zeugen für Jesus und sein Evangelium sein. Wir tun uns unendlich schwer damit. Wir taufen unsere Kinder. Aber dann sind wir mehr oder weniger sprachlos und hilflos, wenn es um religiöse Erziehung, um das Beten oder um die Katechese geht. Wie können wir Zeugen für den Glauben sein?

Mir fällt auf, dass wir unsere Unsicherheit beim Zeugnis des Johannes auch wiedererkennen können. Johannes steht bei aller Entschiedenheit genauso wie wir vor einem Rätsel: „Mitten unter euch steht einer, den ihr nicht kennt, der nach mir kommt. Ich bin nicht würdig, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen.“ Nicht nur die anderen, er selbst kennt ihn auch nicht. Zweimal sagt er: „Ich kannte ihn nicht.“

Er gibt Zeugnis von Gott, von Christus, der für ihn selbst ein Fragezeichen, ein großes Rätsel ist, das ihm mitten ins Leben gestellt ist. Er teilt die Erwartungen und Ängste, die Hoffnungen und Sorgen der Menschen. Er teilt ihre Sehnsucht nach Gott und die Schwierigkeit, ihn zu erkennen. Gott muss es ihm sagen, Gott muss es ihm zeigen, bis ihm selber die Augen aufgehen.

Wahrscheinlich ist unser Zeugnis heute so blass und so blutleer, weil wir für die Rätselhaftigkeit des Lebens blind geworden sind. Wir wollen für alles möglichst schnell eine Lösung und eine Antwort. Aber Gott liegt nicht so obenauf, er ist nicht so einfach vorhanden. Er hat sich in unsere Welt und in unser Leben hinein verborgen. Er will gesucht werden wie ein Kind, das sich versteckt hat.

Wo es um das Leben und den Glauben geht, sind die Rätsel wichtiger als die Lösungen und die Fragen wichtiger als die Antworten. Schrecklich die Menschen, die alles wissen und auf alles eine Antwort haben, bevor sie überhaupt die Frage an sich herangelassen haben. Viel hilfreicher sind die, die aushalten, dass sie keine fertigen Antworten haben, die nachdenken und auch schweigen können, die sich auch beunruhigen und zerreißen lassen, weil sie an den Fragen leiden, die das Leben uns stellt.

Nicht die, die meinen, Gott gefunden zu haben, sind die besseren Zeugen sondern die, die nicht aufhören ihn zu suchen.

Martin Buber erzählt die chassidische Geschichte von einem Jungen, der mit seinen Freunden Verstecken spielt. Er hat ein so gutes Versteck gewählt, dass seine Freunde ihn nicht finden. Doch statt weiter zu suchen, geben sie die Suche auf. Sie spielen etwas anderes und lassen ihren Freund in seinem Versteck zurück. Da läuft das Kind weinend zu seinem Großvater. Als der erfährt, dass die Freunde seines Enkels ihn nicht suchen wollten, schießen ihm die Tränen in die Augen und er sagt: „So spricht auch Gott: Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.“

(nach: Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich (Manesse) 1990, S. 191)

Ein Zeuge ist ein Mensch, der uns ermutigt, auf der Suche zu bleiben.

© Lutz Schultz 2020